

Es gilt, Mut zu machen

IDA Projekt will Lage der Demenzkranken und ihrer Angehörigen verbessern

Sie haben ihre Freunde schon lange nicht mehr gesehen. Sie fühlen sich völlig überfordert, isoliert und sind dennoch dauernd von Schuldgefühlen geplagt. Der Alltag ist zu einer bedrückenden Zeit geworden. Nein, es sind nicht die Demenzkranken, die so empfinden, sondern ihre Angehörigen, die sie jeden Tag aufopfernd pflegen. Jetzt verspricht eine spezielle Beratung im Alltag Hilfe für diese Menschen.

Im Rahmen der Initiative Demenzversorgung in der Allgemeinmedizin (IDA) unterstützen vier speziell geschulte Demenz-Berater pflegende Angehörige. Tanja Siegmund und Andreas Wörner arbeiten mit ihren Kolleginnen Heike Häring und Daniëlle Gleissner bei IDA. Die Initiative führt derzeit eine Studie zur besseren Versorgung von Patienten mit Demenz und ihren pflegenden Angehörigen in Mittelfranken durch.



Tanja Siegmund, Diplom-Sozialpädagogin und Krankenschwester mit Weiterbildung zur Pflegedienstleitung, ist die Sprecherin der vier Demenz-Berater. Bevor die 38-Jährige zu IDA kam, arbeitete sie mehrere Jahre in verschiedenen sozialen Bereichen sowie im stationären Kranken- und Altenpflegebereich. „Bei IDA war es das Case Management, das mich gereizt hat“, erzählt Siegmund. „Im Case Management arbeiten und entscheiden wir mit den Menschen und es wird nicht über ihre Köpfe hinweg bestimmt.“

Bei IDA beraten die Nürnbergerin und ihre Kollegen Familien im Umgang mit der Demenzerkrankung ihres Angehörigen. Die IDA-Berater unterstützen, indem sie die individuelle Situation einschätzen, auf Hilfestellungen aufmerksam machen, Kontakte herstellen und bei der Einbindung der Hilfsangebote in den Alltag beraten. Das System von Pflege und sozialer Betreuung wird so für die Familie durchschaubarer und sie erfährt mehr über ihre Rechte und Möglichkeiten. „In einem Beratungsgespräch filtern wir mit dem Angehörigen einzelne Kernprobleme seiner individuellen Situation heraus, an denen wir gemeinsam arbeiten wollen“, erklärt die Diplom-Sozialpädagogin. „Wir helfen den Angehörigen bei unseren Gesprächen selbst Perspektiven zu entwickeln. In unserer Beratungstätigkeit steckt viel Anleitung zur ‘Hilfe zur Selbsthilfe’, bei der Betroffene zu ihrer Selbstständigkeit zurück finden.“

Ihr Kollege **Andreas Wörner** ist staatlich anerkannter Altenpfleger und war zehn Jahre im stationären und ambulanten Pflegebereich tätig. Vor seiner Mitarbeit bei IDA hat der 35-Jährige bereits Demenzkranke gepflegt und sich auf deren eigene Welt eingelassen. Nach vielen Jahren in der Altenpflege wollte der Absberger sein Wissen und seine Erfahrung anderen zugute kommen lassen und suchte eine neue Aufgabe. Bei IDA bot sich für ihn die passende Herausforderung: „Unsere Aufgabe ist es, Mut zu machen. In der äußerst schwierigen Situation eines pflegenden Angehörigen suchen wir mit den Betroffenen nach der richtigen Hilfe und Unterstüt-

Initiative Demenzversorgung
in der Allgemeinmedizin



zung, um mit seiner Situation zu leben und auch besser zu leben. Wir suchen Lösungen, um die eigentlich verständliche Perspektive eines pflegenden Angehörigen ‘Es kann ja nur noch schlimmer werden!’ in eine positive Sichtweise zu lenken.“

Mehr Information kann Perspektiven schaffen, wissen die vier Demenz-Berater von IDA. Viele Fragen von Betroffenen beziehen sich immer noch auf das Krankheitsbild: Ist Demenz erblich? Können auch jüngere Menschen von Demenz betroffen sein? Wie ist der Verlauf der Erkrankung? Auch in Bezug auf das Pflegestufensystem, Versicherungen oder finanzielle Möglichkeiten, besteht noch viel Aufklärungsbedarf. Hier setzt IDA an und untersucht Möglichkeiten einer guten Versorgung und Beratung von Demenzpatienten und ihren Angehörigen.

**Weitere Informationen zu IDA
finden Sie auch unter:
www.projekt-ida.de**

IDA

Es können noch Patienten mit ihren pflegenden Angehörigen an der Studie teilnehmen. Wenn Sie Interesse haben, sich an dem Projekt zu beteiligen, informiert Sie unsere Studienärztin Dr. med. Maria Großfeld-Schmitz gerne über wichtige Voraussetzungen und die an IDA teilnehmenden Ärzte aus der Studienregion.

Kontakt:
Dr. med. Maria Großfeld-Schmitz,
Telefon: 0911/218-567



Wenn die Erinnerung stirbt

Plötzlich liegt der Schlüssel nicht mehr an seinem gewohnten Platz, Termine werden vergessen und vertraute Wege nicht mehr gefunden. Einige dieser Situationen kennt jeder von uns. Was geschieht aber, wenn diese Vergesslichkeit mit zunehmendem Alter einen ersten Hintergrund hat? Diese Situationen können erste Anzeichen einer Demenzerkrankung, allgemein als Alzheimer der häufigsten Form von Demenz bekannt, sein.

Es ist wichtig, sich rechtzeitig Gewissheit zu verschaffen. Die Diagnose einer Demenzerkrankung in einem frühen Stadium hilft den Betroffenen, sich mit der Krankheit auseinanderzusetzen und sich auf ein Leben damit einzustellen. Angehörige können sich über das Krankheitsbild, Betreuungs- und Unterstützungsmöglichkeiten sowie medikamentöse Behandlungsformen informieren und sich so intensiv vorbereiten. „Denn mit der Pflege ihres erkrankten Familienmitglieds übernehmen sie eine große Verantwortung“, weiß Privatdozent Dr. Elmar Gräbel von der Abteilung für medizinische Psychologie und Psychotherapie der Universität Erlangen. „Eigene Interessen und die eigene Lebensplanung rücken zunächst vollständig in den Hintergrund.“ Urlaubs-, Tages- und Freizeitgestaltungen müssen auf den Demenzkranken abgestimmt werden. Kurze Einkäufe und Termine

können nur erledigt werden, wenn in der Zwischenzeit für eine Betreuung gesorgt ist. „Nur bei einer frühzeitigen Diagnose bleibt dem Angehörigen Zeit, sich mit der neuen Lebenssituation auseinanderzusetzen und die Pflege mit seiner eigenen Lebensplanung zu verknüpfen“, erläutert Dr. Gräbel, der wissenschaftliche Leiter der Initiative Demenzversorgung in der Allgemeinmedizin (IDA) ist. IDA führt derzeit eine Studie zur Versorgungsqualität von Demenzpatienten und ihren Angehörigen in Mittelfranken durch.

Für den Demenzpatienten selbst bedeutet eine frühzeitige Diagnose, dass er selbst noch viele Dinge regeln kann, bevor er seine Selbstständigkeit nach und nach verliert. Wen möchte er für einen späteren Zeitpunkt als seinen Vormund bestimmen? Welche Medikamente lehnt er ab, welche will er einnehmen? Mittels einer Patientenverfügung hat er die Möglichkeit Regelungen bezüglich des Besuchsrechtes, Wiederbelebungs- und lebenserhaltender Maßnahmen zu treffen. Mit einer Vorsorgevollmacht kann der Erkrankte der Person seines Vertrauens Entscheidungsgewalt über finanzielle sowie persönliche Angelegenheiten übertragen.

Eine frühzeitige Auseinandersetzung mit der Krankheit hilft Betroffenen und beugt Unsicherheiten vor, gerade, wenn der Verlauf einer Demenzerkrankung in späteren, schwierigeren Stadien betrifft.